

Ein Dorf am Weg : Schiers in Reiseberichten des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Finze-Michaelsen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Holger Finze-Michaelsen

Ein Dorf am Weg. Schiers in Reiseberichten des 18. Jahrhunderts

Schiers wird in unserer Zeit oft «das Zentrum des Vorderpräti-gaus» genannt. Auch in Hinblick auf das ganze Tal und noch darüber hinaus hat es in der Tat eine bedeutende Zentrumsfunktion. Massgeblich dazu beigetragen hat die Gründung verschiedener Institutionen von überregionaler Bedeutung in den letzten rund 150 Jahren. Es sind dies die folgenden (in der Reihenfolge ihres Entstehens):

zunächst *die Evangelische Mittelschule Schiers*, die als «Rettungsanstalt» für Waisenkinder im Jahre 1837 ihren Anfang nahm und auf die massgebliche Initiative von Pfr. Peter Flury zurückgeht. Hinter der Gründung stand einerseits die evangelische Schulbewegung, die sich im Kanton für eine solide Bildung starkmachte und das öffentliche Schulwesen mit vielfältigen Anstrengungen förderte; andererseits der christlich motivierte diakonische Einsatz für sozial verwaiste oder elternlose Kinder; und weiterhin das Phänomen der aufkommenden «Stadtflucht», die Bildungsanstalten bewusst aufs Land verlegte, um die Heranwachsenden auf Distanz zu den schädlichen Versuchungen grösserer Gemeinwesen zu halten. Das Miteinander von Schulbetrieb und Lehrerausbildung gehörte von Anfang an zum Konzept der Schierser «Anstalt». Die zahlreichen Internatsschüler, die den Charakter der Schule bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts prägten, verbreiteten nicht nur den Ruf, sondern auch den Namen von Schiers. Dieser Schule vor allem ist es zu verdanken, dass das Dorf in der Schweiz «ein Begriff» ist.

- Auch *das Regionalspital Schiers* hat seine Wurzeln in einer Initiative von Pfr. Peter Flury. Dem langen Zögern im Tal und der kollektiven Angst vor den Kosten setzte er ein Ende, indem auf eigene Kosten ein Krankenhaus gründete. Die Tatsache, dass er durch das Vermögen seiner Ehefrau zum wohlhabendsten Mann im Dorf geworden war, bildete die Voraussetzung dafür. 1876 wurde der Bau begonnen, dessen Vollendung er allerdings nicht mehr erlebte. Flury starb 1880. Sein Sohn Andreas war Arzt und betreute die Patienten. Mit seinem Bruder, dem Ortspfarrer Paul Flury, betrieb er das Privatspital auf eigene Rechnung und unter grossem finanziellem Aufwand. 1906 schenkten es beide der Talschaft.

Ebenso auf private Initiative und eine grosse Portion Pioniergeist geht die Gründung der *Bäuerinnen- und Haushaltungsschule Schiers*

zurück. Eine Gruppe um Nationalrat Georg Sprecher erwarb 1945 die Liegenschaften von Familie Flury mit dem Ziel, eine Ausbildungsstätte speziell für die bäuerlich-haushalterischen Bedürfnisse der weiblichen Landbevölkerung zu schaffen. Es entstand eine Institution, die der bedeutenden Stellung der Frau in der Gesellschaft Rechnung trug. Die Anfänge waren freilich bescheiden: Als das Leiterehepaar Huber 1950 die Arbeit aufnahm, besuchten acht Schülerinnen das äusserst provisorisch eingerichtete Institut.

Diese drei Institutionen, die sich beständig entwickelt und vergrössert haben, machten Schiers zu einem Dorf mit Zentrumsfunktion. Zwar war es, bis es Ende des 19. Jahrhunderts, durch Klosters überflügelt wurde, mit rund tausend Einwohnern immer das grösste Dorf im Tal gewesen, doch damit längst nicht das bedeutendste oder bekannteste. Grüşch mit seinen stattlichen Adelssitzen und Fideris mit seinem Bad waren weitaus «namhafter». Mit dem Jahre 1837, der Gründung der Internatsschule, so kann man sagen, fand eine Zäsur statt: Von nun an stieg sein Bekanntheitsgrad stetig.¹

Es ist auf diesem Hintergrund reizvoll, der Frage nachzugehen, wie denn in der Zeit *vorher* das Dorf wahrgenommen wurde. *Eine* Möglichkeit, darauf eine Antwort zu finden, ist das Lesen in alten Reiseberichten (eine andere wäre es, historischen Quellen aus dem Dorf und aus der Region nachzugehen). Welche Eindrücke hielten Ortsfremde, die vor 1837 Schiers besuchten, fest? Was fiel ihnen hier auf? Was fanden sie vom alten Schiers erwähnenswert? Dem soll im folgenden nachgegangen werden.

Novum auf der Landstrasse: der Tourist

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwachte die Lust am Reisen. Wer es sich leisten konnte, machte sich für einige Zeit auf den Weg, um andere Länder, andere Sitten kennenzulernen, eine fremde Tier- und Pflanzenwelt zu studieren, imposante Landschaften auf sich wirken und sich durch die unbekanntenen Lebensverhältnisse ihrer Einwohner anregen zu lassen. Die Alpenwelt war damals für viele Europäer ein starker Anziehungspunkt. Einerseits meinte man – einem weitverbreiteten Ideal der damaligen Zeit folgend –, im Bewohner der Berge einen von der Zivilisation unverdorbenen und natürlich-freien Zeitgenossen bewundern zu können. Andererseits erwachte in vielen eine Entdeckerfreude, die sich begeistert den Naturwundern zuwandte und sich nicht satt sehen konnte an all dem Schönen und Neuen, das sich dem Auge darbot. Es entstand in diesen Jahrzehnten jener Menschentyp, der im 20. Jahrhundert dann als Geldquelle so heftig umworben werden sollte: der Tourist. Im 18. Jahrhundert war er noch der Exot, der betuchte Einzelne von Irgendwo, der es sich leisten

konnte, durch die Lande zu reisen und seine Tagebücher zu füllen (statt zu arbeiten im Schweisse seines Angesichtes).

Über fremde Länder Bescheid zu wissen, gehörte fortan zum guten Ton in den Gesprächen der gebildeten Zeitgenossen. Der Adel schickte seine Sprösslinge – begleitet von Erziehern, den «Hofmeistern» – quer durch Europa auf «Kavaliersreisen» zur Erweiterung des Horizontes. Reisebeschreibungen zu verfassen und in den Druck zu geben, kam in Mode. Ein langes Regalbrett umfasst die Literatur, die aus diesem Anlass damals auch über die Alpenregion der Drei Bünde entstand.

Also: Was haben denn diese Reisenden, sofern sie durchs Prättigau zogen, über Schiers geschrieben? Auf ihrem Weg mussten sie ja mitten durchs Dorf. Was fanden sie bemerkenswert? Was ist ihnen damals aufgefallen?

Das Prättigau: ein Tal ohne Strasse

Eine Vorbemerkung ist in diesem Zusammenhang nötig: Für Reisende war das Prättigau nicht gerade attraktiv, und zwar wegen seiner elenden Wegverhältnisse. Viele zogen im Rheintal an der Klus vorbei: ganz einfach, weil andere Passrouten wesentlich bequemer waren. 1789 schrieb der Luzeiner Pfarrer Luzius POL, ein Mann, dem die wirtschaftliche Zukunft der Region am Herzen lag: «Durch's ganze Thal ist nirgends Wagenstrasse; alle Waaren werden durch Säumer auf Saumpferden ein- und ausgeführt. Mit Mühe und Beschwerlichkeit sind auch alle Reisen durch's Thal verknüpft. Wie sehr diese Unbequemlichkeit den Handel im ganzen hemme, alle Unternehmer abschrecke,



«Schwiiwäg», ein Rest des alten Prättigauerweges, zwischen Schiers-Schälleria und Schiers-Lunden oberhalb der heutigen Strasse. (Foto: H. Finze)

die Einwohner gleichsam isolire, die Aufklärung und Weltkenntniss erschwere, braucht nicht weitläufer dargethan zu werden.»²

Endlose Querelen zwischen den einzelnen Gemeinden brachte allein schon der Unterhalt des dürftigen Weges; der Bau einer regelrechten Strasse war natürlich noch längst nicht in Sicht. Der nimmermüde Pol war es denn auch, der 1811 den ersten Vorstoss in dieser Sache wagte: «*Unmassgeblicher Vorschlag zur Anlegung einer guten, fahrbaren Strasse durch das Thal Prettigau*», war der Titel eines Aufsatzes von ihm.³ Bis zur Realisierung dieser Strasse vergingen allerdings über weitere dreissig Jahre. Bis dahin holperte man weiter über Stock und Stein – und schätzte sich glücklich, wenn das letzte Unwetter die Brücken unversehrt gelassen und den Weg nicht mit Rufen überzogen hatte.

Pol stellte fest: «Der schlimme Weg bei der Schlossbrücke herein und durch Böschis [zwischen Grüschi und Schiers, unterhalb Tersier] ist seines schlimmen Rufs wegen bekannt; fast jeder Durchreisende hat von Abentheuern zu erzählen, die ihm da aufgestossen sind [...]. Sollte es mit [...] den vereinigten Kräften so vieler Menschen nicht möglich seyn, einen fahrbaren Weg herzustellen?» Er selbst wusste wohl, dass das Haupthindernis zur Erreichung dieses Zieles die Bezwingung der wilden und gefräßigen Landquart war. Wieviele Versuche waren schon gescheitert, sie in die Schranken zu weisen! Als weitsichtiger Mann erkannte Pol, dass dieser ungezähmte Fluss den Verkehr und damit die wirtschaftliche Blüte im ganzen Prättigau blockierte: «Fruchtbares Brättigäu! Um wie vieles werther, gerühmter, beliebter, angenehmer, reicher wärest du, wenn eine Wagenstrasse deinen Handel mit den Auswärtigen erleichterte und beförderte! – Aber die Lanquart, die Lanquart!»⁴

Die Klagen der Reisenden fangen bereits mit der Durchquerung der Klus, der Felsenge am Eingang des Tales, an. Dem Herrnhuter Sendboten David CRANZ wurde 1757 angst und bange «wegen der entsetzlichen Tiefe, Enge und Länge des Weges, den man zur Zeit, wann die weit überragende[n] Eiszapfen schmelzen, gar nicht und wegen der immer herabfallenden Steine nie ohne Gefahr passieren kann.»⁵ 1770 schreibt Anton STÄHLI, ein Herrnhuter aus Basel: «Hatten sehr böse Wege, besonders an einem Ort, welcher die Schlossbrücke heisst; da sind am Abend nachher etliche schwere Bäume heruntergekommen.»⁶ Besonders Schlimmes weiss der Herrnhuter Friedrich Wilhelm MOSEL zu berichten, der mit seiner Frau während eines heftigen Unwetters am 27. Juli 1795 zunächst in Schiers, dann in Grüschi Station machte. Am Mittag des folgenden Tages wollten sie weiter nach Chur ziehen: «Die Männer nahmen Hacken mit, um uns den Weg zu machen und sonst zu helfen, wo es nötig war. Die Lanquart hatte den Weg an vielen Stellen ganz weg gerissen; es ist zu merken, dass der Pass hier sehr enge ist, so

dass das Wasser sich mit grosser Gewalt durchpressen muss und auf beyden Seiten sehr hohe Felsenwände oder sonst steiles Ufer [hat]; da mussten wir denn auf Höhen mit Händen und Füssen klettern und auch bis an die Knie im Wasser gehen und endlich [sogar] durch Schlam oder Kot bis über die Schuh, so dass sie oft steckenblieben, und auch durch Dornenstrücher, so dass es vor Frauensleute höchste beschwerlich war. Ich war um meine Frau nicht wenig verlegen, da sie im 6. Monat ihrer Schwangerschaft war.»⁷

Wen nimmt es da nun wunder, dass die Fremden in der Regel lieber einen Bogen ums Prättigau machten! Die einheimische Bevölkerung hingegen nahm diese Verhältnisse grösstenteils gelassen bis gleichgültig hin: «Das Vorurtheil, ‹unsre Voreltern hatten es auch so und begnügten sich dabey›, und dieses, das noch kurzichtiger klingt: ‹bessere Strassen würden den Feind ins Land locken› – solche und andre Vorurtheile beherrschen noch tyrannisch 9 Theile der Einwohner, dem schwächern 10ten Theile bleibt nichts übrig, als bessere Zeiten zu wünschen», schrieb POL 1789. Mit unverblümter Anklage setzte er hinzu: «Unverstand ist unüberwindlicher als Felsen, und Vorurtheile sind unbändiger als Wasserströme.»⁸

Schiers: kein Ort zum Verweilen

Was erzählen nun die Reisenden über Schiers? Um es gleich vorweg zu sagen: Schiers entlockte ihnen nur spärliche Worte. Hier gab es keine Adelsitze mit stattlichen Häusern, kein Bad mit illustrier Gesellschaft, keine architektonische Sehenswürdigkeit, keine Burg ruine als Zeuge vergangener Zeiten, kein Naturschauspiel, keine prominenten Köpfe – kurz: Schiers war kein Ort, von dem sich der Reisende einen Leckerbissen für sein Tagebuch versprechen konnte. Kein Grund, hier anzuhalten, geschweige denn, hier zu logieren. Noch 1875 nennt Walter SENN von Wartau Schiers «ein ganz charakteristisches Bündnerdorf», was allerdings auch so viel heissen kann wie: ein Dorf wie x andere im Bündnerland, ohne besonderen Reiz. «Holzriegelbauten, eng ineinander gedrängt, wettergebräunt, mit verwachsenen Sprüchen versehen, hin und wieder halbzerfallene Altanen [Balkone, Lauben] und steinbeschwerte Schindeldächer, überwölbt von Obstbäumen und umrahmt von Holunderstauden, hie und da eine Fensterscheibe in allen Farben schillernd oder gar durch ein Stück Papier ersetzt»⁹ – na und?, mag der Reisende damals gedacht haben: Das habe ich so oder ähnlich schon etliche Male woanders gesehen – also weiter! Nicht zuletzt darum ist übrigens auch keine einzige Ansicht des Dorfes aus der Zeit vor 1850 erhalten.

Schiers im 18. Jahrhundert – ein Dorf am Weg, mehr nicht. Kein Ort zum Verweilen.



Schiers-Montagna zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ähnliches wird sich auch dem Auge des Reisenden im 18. Jahrhundert dargeboten haben. (Foto: Sammlung Meisser, StAGR)

Der deutsche Gelehrte Gottlieb Konrad Christian STORR (1749–1821), Professor der Medizin, Chemie und Naturgeschichte an der Universität Tübingen, unternahm in den Jahren 1781 und 1784 Alpenreisen. Zwei dicke Bücher hat er darüber geschrieben. Ein Abstecher nach St. Antönien beispielsweise ist ihm etliche Seiten wert, Schiers dagegen nur ganze sechs Zeilen: «Die Gegend von Schiersch fällt, besonders einigen symmetrisch gestellten grasreichen Hügeln wegen, sehr anmutig in die Augen. Neben vielen Wiesen und Waiden sieht man hier auch Gärten, Kartoffelfelder, Wallnüsse und anderes Obst.» Es folgt noch die Erwähnung von fünf Gebirgspflanzen, die er am Wegrand fand.¹⁰ Das war's schon!

Johann Conrad FÄSI (1727–1790) von Zürich, Geograph und Historiker, zunächst Hauslehrer in Pfyn, später Pfarrer in Uetikon und Flaach, veröffentlichte 1765–1768 eine umfangreiche, vierbändige «*Genau und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten*». Seine Beschreibung von Schiers erschöpft sich in einer (dazu noch unvollständigen) Auflistung der zum Dorf gehörigen Fraktionen am Berg: drei Zeilen!¹¹

Der Engländer William COXE (1747–1828), Kaplan des Herzogs von Marlborough, durchquerte als Begleiter englischer Reisender von 1776 bis 1886 viermal die Schweiz, beschränkt sich in seiner Darstellung auf allgemeine Beobachtungen auf dem Weg zwischen Klosters und Grüşch: «I reached the vale of Pretigau. I passed through Closter, Kublis, Jenatsch and Schiers, following all the way the torrent Lanquart. The country is delightful, and greatly diversified with all kinds of

productions. It yields different species of grain, rich pastures, abundance of fruit-trees, with large quantities of flax and hemp: the latter is much cultivated, and seems to be carried to great perfection. The paesents manufacture coarse but very strong linen from this hemp. The mountains on each side are in some parts covered with forests; and so great is the abundance of wood, that the fields are either studded or skirted with larch, pines and beech. The hamlets are scattered through the plain and along the declivities of the mountains, in a very plaesing manner. The houses are mostly of wood, in the Swiss mode of construction, and not less convenient. [...] I have not for some time visited a more agreeable, fertile and populous district.»¹² (Ich erreichte das Tal Prättigau. Ich durchquerte Klosters, Küblis, Jenaz und Schiers und folgte dabei die ganze Zeit der reissenden Landquart. Das Land ist wunderbar und höchst mannigfaltig in seinem Ertrag. Es bringt verschiedene Sorten von Getreide hervor, fruchtbare Weiden, eine Fülle von Obstbäumen, grosse Mengen von Flachs und Hanf. Letzterer wird stark kultiviert und scheint in grosser Perfektion verarbeitet zu werden. Die Bauern stellen grobes, aber sehr kräftiges Leinen her von diesem Hanf. Die Berge auf beiden Seiten sind an einigen Orten bedeckt mit Wäldern; und so gross ist der Holzreichtum, dass die Felder entweder besetzt oder gesäumt sind mit Lärchen, Kiefern und Buchen. Die Weiler sind verstreut über die Ebene oder an den Berghängen entlang auf sehr gefällige Art. Die Häuser sind zumeist aus Holz, nach Schweizer Bauart und nicht unbequem. [...] Ich habe seit einiger Zeit schon kaum eine Landschaft besucht, die so angenehm, fruchtbar und dicht besiedelt war.) – Aber eben: Diese lobenden Worte Coxens galten dem Prättigau insgesamt.

Hauptthema: Die Verwüstung durch die Landquart

Den damaligen «Baedeker» für Schweizreisende verfasste Johann Gottfried EBEL (1764–1830) aus Schlesien, der als Medizinstudent 1789 die Schweiz durchwanderte; der spätere Arzt wurde übrigens 1804 Zürcher Bürger. Titel seines vierbändigen, in mehreren Auflagen erschienenen Werkes: «*Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen*». Er beschreibt zunächst allgemein das Prättigau, seine Berge, Gletscher und Gewässer, dann seine Geschichte, um schliesslich unter der Überschrift: «Weg ins Prettigau: Merkwürdigkeiten und Aussichten» auch Schiers zu erwähnen, «welches im Winter kaum 2 St. lang Sonne geniesst». Es sei der Ort, «wo sich das Druser-Thal öffnet, aus welchem der Schrau-Bach strömt, der mit dem Terzier-Bach vereint die Gegend verwüstet, und durch welches ein Weg, [an] Schuders auf fast unzugänglichen Bergen vorbei, zwischen zwey Feldhörnern, Drusus Thor genannt, ins Montafon-Thal führt»; vom Dorf gehe der Weg weiter «durch die Gegend in London genannt»

(diese Schreibweise für den Lunden begegnet im 18. Jahrhundert häufig).¹³

Interessant ist übrigens Ebels Rat an die ortsunkundigen Reisenden, wie sie in Bündner Dörfern für die Nacht Quartier finden können. Man solle, so empfiehlt er, zunächst in Erfahrung bringen, ob die Einwohner katholisch seien («was man gewöhnlich an den Kreutzen auf den Kirchthurmen erkennen kann»; Schiers hatte damals allerdings als *reformiertes* Dorf ebenfalls ein Kreuz!). Sei dies der Fall, «so darf sich ein wohlgekleideter Reisender nur geradezu bey dem Pfarrer des Dorfes melden lassen, der ihm gerne eine mässige Mahlzeit und ein reinliches Bett anbieten wird, wofür man beym Weggehen der Köchin ein billiges Trinkgeld nach Willkühr giebt. Ist es ein reformiertes Dorf, so darf man sich auch bey dem Pfarrer melden; doch nur in der Absicht, damit derselbe durch seine Verwendung das schicklichste Haus im Dorf ausmiddle. Denn die geringen Besoldungen, die meist elenden Pfarrhäuser und die oft zahlreiche Kinderfamilie der reformierten Pfarrer hindern so manchen gefälligen Mann an der Ausübung edler Gastfreyheit»¹⁴ – womit wohl die Lebensverhältnisse auch der damaligen *Schierser* Pfarrer skizziert sein dürften.

Auf Johann Friedrich HEIGELIN – einen deutschen Gelehrten, der einige Zeit in Graubünden als Hauslehrer tätig war, über den aber sonst nichts bekannt ist – machte besonders die alles verheerende Landquart Eindruck: Würde dieser Fluss «nicht beständig nuzbares Erdreich ablösen, da und dort in Äcker und Wiesen mit Steinfluthen eindringen, manches mühselige Werk des ländlichen Fleisses durch Wasserschwellungen zernichten oder doch auf viele Jahre hin zur öden Wüste umschaffen, so müste dieses Thal bey seinem gemässigten Clima und durch die gewinnsüchtige Emsigkeit des Landvolks gar bald ein paradisisches Ansehen erhalten», schreibt er 1793 in seinen «*Briefe[n] über Graubünden*». ¹⁵ Er erinnert an das Jahr 1764, «da die Lanquart den grösten Theil des westlich angebauten Thals, mehrere Ställe und Häuser durch eine fürchterliche Überschwemmung zerstörte»; noch immer (30 Jahre später!) seien davon bei Schiers «sehr traurige Überbleibsel vorhanden». Es seien noch «ganze Felder mit Hornstein, Granit und Kalkgeschieben besäet, welche der Grundeigenthümer bis daher mit vereinten Kräften nicht wegschaffen konnte und wahrhaftig schlechte Hoffnung hat, seine ehemaligen Wiesen und Fruchtländer einst wieder blühen zu sehen.»

Mit Respekt wird jedoch festgehalten: «Was man indessen durch Fleiss und Kunst zu nuzbarem Boden umgearbeitet hat, besteht meistens in Kohl, Kartoffeln, Hanf, Rüben und Kornfeldern, die durch ihre gartenähnlichen Zuschnitte sehr gut ins Auge fallen.» In Schiers, so bemerkt Heigelin noch, würden die Kirschen «bei vier Wochen früher als die zum Dörfgen Closters» geerntet werden.



Die Landquart im Winter, kurz hinter dem Einfluss des Schraubachs beim «Sagästäg». Hier ist sie zum letzten Male vor der «Chlus» in ein enges Fels-Flussbett gezwängt...



...bevor sie auf dem «Sand», der Ebene zwischen Schiers und Grüşch, Raum hatte, sich mäandernd ausubreiten.
(Fotos: H. Finze)

Seine Eindrücke über den hiesigen Menschentyp beziehen sich wieder auf das ganze Tal. Einige Kostproben seiner weitschweifigen Ausführungen: Zur Untermauerung seines Urteils, dass die Mädchen hier «ziemlich gut bei Leibe» seien (was man ebenso als «gut proportioniert» wie als «beleibt» verstehen kann), fügt er einen Kupferstich bei. Damit hat sich aber bei ihm das Gute, das über die Prättigauer Bevölkerung zu vermelden ist, offenbar schon erschöpft: «Hartherzigkeit, Leichtsinn, Hang zur Verschwendung und Wollust sind vielen Thalbewohnern, Aberglauben, Nationalstolz, Unfläterei und

rohe Sitten allem Pöbel in dieser Landschaft eigen.» Der «bekante Eigennuz der Brettigauer» zeige sich etwa an dubiosen Fleischhändlerinnen, die «nicht selten Papier, Wolle und Steinchen unter Nierbraten verstecken, um ihm mehr Gewicht und Ansehen zu geben; oder wann sie Butter zu Markte bringen, ganze Klumpen von Hanf oder Kalch in die Ballen geknetet haben.» Und Heigelin schliesst mit den markigen Worten: «Die gebildete Menschenklasse ist ausser dem Adel in Seewis, Gruisch, Luzein und der Geistlichkeit sehr gering und wird auch so lange gering bleiben, als der gemeine Mann die tolle Meinung hegt, dass Erfindungen und Künste, die seinen Urgrossvätern unbekannt waren, auch für ihn von keinem Nutzen seien, ja dass Wissenschaften und Aufklärung, die der Appenzeller oder Berner Kalender nicht ins Hirn bringt, zur ägyptischen Finsternis gehören.»¹⁶

Der Weg durchs Prättigau: «Rauher als der Weg zur Hölle»

Mit Heigelin haben wir allerdings schon einen Mann zu Wort kommen lassen, der hier ins Graubünden lebte und nicht bloss ein Durchreisender war. Ähnlich verhält es sich mit dem deutschen Schriftsteller Heinrich Ludwig LEHMANN, der sich hier ebenfalls für einige Zeit als Hauslehrer verdingte. In seinem zweibändigen Werk «*Die Republik Graubünden historisch – geographisch – statistisch dargestellt*» von 1793/1799 beklagt auch er: «Schade ists, dass in ein so schönes Land Strassen führen, die rauher sind, als der Weg zur Hölle!»¹⁷ Die «schönen Felder in der Ebne längst den Ufern der Lanquart sind mehrmalen mit Sand und Steine bedeckt worden. Man war vor einigen Jahren so klug, eine solche Strecke Landes den Armen der Gemeinde zur Anpflanzung zu überlassen. Diese wackern Leute giengen mit zusammengesetzten Kräften an die schwere Arbeit, sie legten Wuhre an, um das Landwasser in Schranken zu halten, sie vertheilten die Sandfelder, sie überschwemmen sie durch geschicktangelegte Schleusen mit trübem Wasser, das viel fruchtbaren Schlamm und Lett absetzte, führten Dünger darauf und verbrannten Gesträuche. In wenigen Jahren schufen sie den unfruchtbaren Sand in schöne gartenähnliche Felder um, und mit Vergnügen sieht man diese fleissigen Leute Erdäpfel, Rüben, Kabis, Erbsen, Hanf und etwas Korn einsammeln.»¹⁸

Der letzte, der hier zu Wort kommen soll, wäre eigentlich einer gewesen, der Schiers¹⁹ am nächsten gelebt hat und das Dorf darum minutiös hätte darstellen können: Nicolin SERERHARD (1689–1755), vierzig Jahre lang Pfarrer zu Seewis und Verfasser der berühmten «*Einfalte[n] Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden*». Über etliche Dörfer auch abseits der Hauptstrassen weiss er vieles zu berichten (bis hin zu einem dreiseitigen «Recept, wahrhaffte faisste Kunterser Böcke zu machen», eine Mehlspeise) – aber seine Darstellung von Schiers samt Schuders umfasst nur gerade eine knappe halbe

Seite, auf der er nicht viel mehr weiss, als die Fraktionen aufzuzählen.²⁰ Ganz verstreut findet sich noch die Bemerkung bei ihm, dass die Malixern mit den Schiersern eines gemeinsam hätten: Sie seien nämlich hier wie dort «etwas rauch von Sitten, schläglen gern»²¹. Auf Sererhards Angaben gehen übrigens die Graubünden betreffenden Artikel über Familien und Ortschaften in Hans Jacob LEUS Monumentalwerk «*Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches Oder Schweizerisches Lexicon*» zurück. Neben einigen geschichtlichen Daten heisst es dort: «Es werden auch zu Schiersch auf Georgii und Martini Tag, auch 14 Tag vor S. Andreae Tag und auf S. Thomae Tag alten Calenders grosse Veich-Märckt abgehalten.»²¹

Fassen wir zusammen: Über Schiers wussten Reisende im 18. Jahrhundert nicht viel zu sagen, ebenso wenig Kenner des Tals. Als Sensation war lediglich die zerstörerische Landquart zu vermelden. Respektvoll werden die – bislang allerdings vergeblichen – Anstrengungen erwähnt, dieser Naturgewalt Herr zu werden. Ansonsten bemerkte man lediglich die Berge *hinter*, die Bäche *neben*, die Obstbäume *bei*, die Pflanzen *vor* dem Dorf – es selbst und seine Bewohner wurden kaum wahrgenommen. Schiers im 18. Jahrhundert – ein Dorf am Weg. Mehr nicht.

Übrigens: Etliche Prättigauer Dörfer hatten damals einen Chronisten, der säuberlich alle kleinen und grossen Ereignisse notierte: St. Antönien, Seewis, Conters, sogar Buchen. An vielen Orten war irgend ein Pfarrer, Schulmeister, Landammann, interessierter Zeitgenosse, der festhielt, was ihm bemerkenswert erschien. In Schiers fand sich offenbar in diesen hundert Jahren kein einziger. Ob sich die Schierser am Ende selbst keiner Zeile wert fanden?

Die zitierten Stimmen jener Durchreisenden belegen jedenfalls: Was sich heute mit dem Namen «Schiers» verbindet, hat nicht die Patina von Jahrhunderten. Es stehen gerade einmal 150 Jahre hinter dem, was dem «Zentrum des Vorderprättigaus» heute seine überregionale Bedeutung gibt.

Anmerkungen

- ¹ Mit der Salginatobelbrücke, dem architektonischen «world monument», dessen 70jähriges Bestehen 2000 gefeiert wurde, kam im 20. Jahrhundert eine neue, allerdings in ihrer Bedeutung erst in den letzten Jahren erkannte Sehenswürdigkeit ins Dorf, die manche Besucher anzieht. In der Tatsache, dass die entsprechende Hinweistafel an der Prättigauer Strasse in englischer Sprache gehalten ist, drückt sich offenbar die Erwartung aus, dass vor allem fremdsprachige Touristen das entlegene Bauwerk suchen.
- ² Luzius POL, *Versuch einer natürlichen und oekonomischen Beschreibung des Thal's Bretigäu in Bünden*, in: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, hrsg. von J. G. A. Höpfner, Bd. 4, Zürich 1789, S. 19-20.
- ³ In: *Der neue Sammler* 6, 1811, S. 273-285.
- ⁴ Luzius POL, *Fragmente über die Lanquart im Brättigäu*, in: *Der neue Sammler* 1, 1804/05, S. 412-413.
- ⁵ David CRANZ, *Reise durch Graubünden. Ein Zeugnis aus der Geschichte der Herrnhuter in der Schweiz*, hrsg. von Holger Finze-Michaelsen, Zürich 1996, S. 92.
- ⁶ Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut (Deutschland), R 19 C 19a.20b; Diarium unter dem 14.1.1770.
- ⁷ Ebd., R 19 C 21.3; Diarium.
- ⁸ POL, *Versuch einer natürlichen [...] Beschreibung* (wie Anm. 2), S. 20.
- ⁹ Walter SENN von Wartau, *Prättigau. Natur und Volk im Lanquarthale*, Zürich 1875, S. 39-40.
- ¹⁰ *Alpenreise*, Zweiter Theil, Leipzig 1786, S. 157.
- ¹¹ Bd. IV, Zürich 1768, S. 186.
- ¹² *Travels in Switzerland*, Bd.3, Basel/Paris ²1802, S. 240.
- ¹³ Vierter Theil, Zürich ³1810, S. 57.
- ¹⁴ Zweyter Theil, Zürich ³1809, S. 374.
- ¹⁵ Stuttgart 1793, S. 219; die folgenden Zitate S. 221-222, 218.
- ¹⁶ S. 224-225.
- ¹⁷ Zweiter Theil, Brandenburg 1799, S. 23.
- ¹⁸ S. 33-34.
- ¹⁹ Bearb. von O. Vasella, Schiers ²1994, S. 187-188.
- ²⁰ S. 243.
- ²¹ XVI. Theil, Zürich 1760, S. 323.

Dr. theol. Holger Finze-Michaelsen, Pfarrhaus, 7220 Schiers

Adresse des Autors